

INTERVIEW Menschenwürde mit den Mitteln der Architektur

Das Thema der Unterbringung von AsylwerberInnen hat in den beiden vergangenen Jahren auch sehr viele ArchitektInnen beschäftigt. Von der Entwicklung von mobilen Notquartieren über die Adaptierung urbanen Leerstands bis zur Planung von neuen Modellen des sozialen Wohnbaus reichten die Interventionen. Auch bei der diesjährigen Biennale fand das Thema seinen Niederschlag. Orte für Menschen – unter diesem Titel stand der österreichische Beitrag zur 15. Internationalen Architekturbiennale. *asyl aktuell* sprach mit der Kuratorin Sabine Dreher.

Das Gespräch führte Herbert Langthaler.



Sabine Dreher studierte Slawistik und Kommunikationswissenschaften. Seit 2000 ist sie gemeinsam mit Christian Muhr als Liquid Frontiers in verschiedenen kulturellen Feldern tätig.

asyl aktuell: Wie ist es dazu gekommen, dass Notunterkünfte für Flüchtlinge Thema einer der wichtigsten Architekturleistungsschauen geworden ist?

Sabine Dreher: Im Sommer 2015 wurde Elke Delugan-Meissl als Kommissarin des österreichischen Beitrags zur 15. Architekturbiennale bestellt. Sie ist aktive Architektin, aber keine Kuratorin und hat daher Christian Muhr und mich also, *Liquid Frontiers*, eingeladen, diesen Beitrag mit ihr gemeinsam zu kuratieren. Während wir uns zu regelmäßigen Meetings trafen, haben wir gesehen, wie quasi vor der Haustüre tausende Menschen strandeten und die zuständigen Institutionen offensichtlich nicht im Stande waren, die Ankommenden menschenwürdig unterzubringen. Vor diesem Hintergrund haben wir beschlossen, die Architektur auf ihre soziale Kompetenz hin zu thematisieren und zwar in einer Art Selbstversuch, indem



Caramel Architekten haben ausgehend von einem Sonnenschirm-Modul ein textiles Paravent-System entwickelt und dieses innerhalb kürzester Zeit gemeinsam mit den KlientInnen umgesetzt.

wir konkrete Interventionen zur Unterbringung von Geflüchteten initiierten, um auch mit gestalterischen Mitteln die Lebensbedingungen der Menschen an diesen Orten zu verbessern. Wir verlagerten den Fokus unserer Aktivitäten von Venedig nach Wien und begaben uns auf die Suche nach leerstehenden Gebäuden. Um von vornherein eine Bandbreite von Zugängen und Methoden ins Spiel zu bringen, beauftragten wir zwei Architekturteams und ein Design-team, sich mit dieser Aufgabe zu befassen.

a.a.: Waren die Locations zu diesem Zeitpunkt schon als Notquartiere genutzt?

S.D.: Teilweise. Im Herbst 2015 war die Situation unübersichtlich und es gab viele Gespräche mit Immobilienbesitzer-

rInnen und Besichtigungen von leerstehenden Gebäuden, ehe wir in der Caritas und dem privaten Immobilienentwickler Thomas Levenitschnig engagierte Partner fanden, die bereit und interessiert waren, mit dem Biennale-Projekt und den geladenen Teams zusammenzuarbeiten. Insgesamt hat es von September 2015 bis Jänner 2016 gedauert, die Locations und die Rahmenbedingungen für die Interventionen zu fixieren. Wir hatten unterschätzt, wie viele Schnittstellen in einem solchen Prozess zu berücksichtigen sind: vom Fond Soziales Wien, der die NGOs beauftragt und die KlientInnen zuteilt bis hin zu behördlichen Auflagen wie Brandschutz oder Hygienevorschriften.

Letztendlich haben *Caramel Architekten* eine sehr kurzfristige Intervention in einem bereits bestehenden Notquartier der Caritas, wo bereits 300 Menschen in einem ehemaligen Bürogebäude auf Feldbetten untergebracht waren, realisiert.

Das Designteam *EOOS* entschied sich, in einem Gebäudekomplex in Erdberg tätig zu werden, wo damals in den Räumlichkeiten einer ehemaligen Zollwachsule 600 alleinreisende Männer untergebracht waren. *The next ENTERprise architects* entwickelte ein Konzept hybrider Module für die Anwendung in der ehemaligen Siemenszentrale im 10. Bezirk, wo der Besitzer in diesem inzwischen für Büro und Fortbildungen genutzten Gebäude der Caritas zwei Etagen für die Unterbringung von Geflüchteten zur Verfügung stellte.

a.a.: War das Verständnis, dass es Gestaltung braucht, dass Architektur etwas anzubieten hat, bei den NGOs von Anfang an da?

S.D.: Zunächst wurden unsere Angebote, architektonische Kompetenzen in die Prozesse einzubringen, kategorisch abgelehnt. Alle Aktivitäten orientierten sich an der Logik eines Übergangs- und Notfallszenarios, ohne die mittelfristigen Konsequenzen dieser Maßnahmen zu bedenken. Das Innenministerium stapelte Container und organisierte die Aufstellung von Feldbetten. Erst allmählich konnte man nicht mehr ignorieren, dass viele der ankommenden Menschen in Österreich bleiben würden und nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern Lebensraum mit der Möglichkeit zur Selbstversorgung und Beschäftigung benötigen. Erst vor dem Hintergrund dieses Szenarios kam es zu intensiven Gesprächen. Den betreuenden NGOs war durchaus bewusst, dass sie angesichts der großen Herausforderungen auch in diesem Bereich Innovation benötigen. Gleichzeitig gab es Vorbehalte, weil es natürlich immer ein riskanter Schritt ist, die bewährte Routine zu verlassen. Kurz-

Den social turn in der Architektur haben nicht wir erfunden, auch nicht Alejandro Aravena, der die Biennale Architettura 2016 unter das Motto „Reporting from the Front“ stellte.



interview

fristig werden dadurch die Abläufe ausgebremst, mittelfristig aber besteht die Chance, Verbesserungen und neue Qualitäten zu generieren. Diese Prozesse sind nicht immer konfliktfrei und erfordern daher großes Vertrauen seitens der NutzerInnen. Die Tatsache, dass alle drei geladenen Teams tatkräftig sind und sich auf diese intensiven Auseinandersetzungen eingelassen haben, waren für unseren Ansatz genauso wichtig wie die Bereitschaft unserer Partner Neues auszuprobieren.

a.a.: Es gab ja unterschiedliche Objekte. Gab es von Anfang an eine Idee, welche Fragestellungen bearbeitet werden sollten oder hat sich das erst im Laufe der Bedarfserhebungen herauskristallisiert?

S.D.: Das hat sich im Zuge der Besichtigung verschiedener Objekte und der jeweils spezifischen Voraussetzungen der Betreuungssituation ergeben. Jedes Team hat sehr kurzfristig eine eigene Position und Methode auf die schwierige Aufgabenstellung angewendet und diese trotz vieler Hindernisse konsequent verfolgt. *Caramel Architekten* haben aufgrund des kurzfristigen Zeithorizonts von wenigen Monaten auf herkömmliche architektonische Maßnahmen verzichtet, indem sie ausgehend von einem Sonnenschirmmodul ein textiles Paravent-System entwickelten und dieses innerhalb kürzester Zeit gemeinsam mit den KlientInnen umsetzten. Die gestalterischen Maßnahmen, vor allem aber auch die Einbeziehung der BewohnerInnen in die Produktion, hatten einen sehr positiven Einfluss auf die Atmosphäre im Haus Pfeiffergasse. Mit der Zeit konnten sie dank ihres enormen persönlichen Engagements mit einfachen Mitteln das Catering durch ein internes Kochteam auf Selbstversorgung umstellen, eine bis dato unzugängliche Grünfläche als Garten aktivieren und einen überdachten

Schanigarten vor dem Haupteingang installieren.

a.a.: Die Möbel von *EOOS* für die Unterkunft in Erdberg waren das zweite Projekt. Was war hier die Herausforderung auf die reagiert wurde?

S.D.: In Erdberg waren die KlientInnen in Zweibettzimmer mit Sanitärzellen an sich komfortabel untergebracht. Allerdings gab es überhaupt keine Gemeinschaftsräume, keine Freizeit- oder Beschäftigungsangebote und keine Möglichkeit zur Selbstversorgung.

EOOS sind mit ihrem Büro direkt nach Erdberg gezogen und haben von Anfang an den Ansatz verfolgt, dort Beschäftigung zu schaffen, um mittelfristig unter den damals 600 KlientInnen eine Art Gemeinwohlökonomie einzuführen. Zunächst entwickelten sie einen Katalog mit einfachen Möbelementen zum Selbstbau. Der *Social Furniture Catalogue* umfasst vom Hocker bis zur Gemeinschaftsküche robuste Designs, die vor Ort in einer eigens eingerichteten Werkstatt von den BewohnerInnen produziert werden, so dass Zug um Zug die Lebensumstände der BewohnerInnen durch neue Angebote verbessert werden. Vom mobilen Kühlschranelement für die einzelnen Zimmer über Informationstheken zur Erleichterung der internen Kommunikation bis zu Gemeinschaftsküchen oder einem Frisierladen sollte die Location von einer Unterbringungsanstalt in einen dynamischen und lebendigen Ort umgewandelt werden.

a.a.: Und das funktioniert jetzt?

S.D.: Teilweise. Vor allem die Werkstätten funktionieren sehr gut. Es gibt aber auch Rückschläge. Nachdem im Frühjahr die erste Gemeinschaftsküche mit einem Kochevent eingeweiht wurde, bei dem sich fünf von sieben Mitwirkende als in ihren Heimatländern ausgebildete Küchenchefs

bewiesen, wurde mittlerweile der Roll-out der Gemeinschaftsküchen auf allen vier Etagen leider gestoppt. In Erdberg gibt es eine spezielle Situation, weil hier die betreuenden Organisationen, also Caritas und ASB, nicht gleichzeitig die Mieter sind, sondern der FSW. Dadurch müssen alle Maßnahmen, die zwischen NGO und Designteam bereits geprüft und abgestimmt sind, auch noch vom FSW bewilligt werden. Das ist nicht ideal, aber auch nicht ungewöhnlich, weshalb wir es als Teil des Projektes akzeptieren müssen und hoffen, die Vorschläge eines Tages doch noch umsetzen zu können.

a.a.: Das dritte Projekt ist inzwischen als *HAWI* bekannt. Es gibt eine gemischte Besiedlung von Studierenden und Flüchtlingen. Was war bei diesem Projekt die grundlegende Idee?

S.D.: *The next ENTERprise architects* experimentieren mit Raum-in-Raum-Modulen, um große leerstehende Räume für Wohnzwecke auf eine Weise zu adaptieren, dass einerseits Privatsphäre möglich

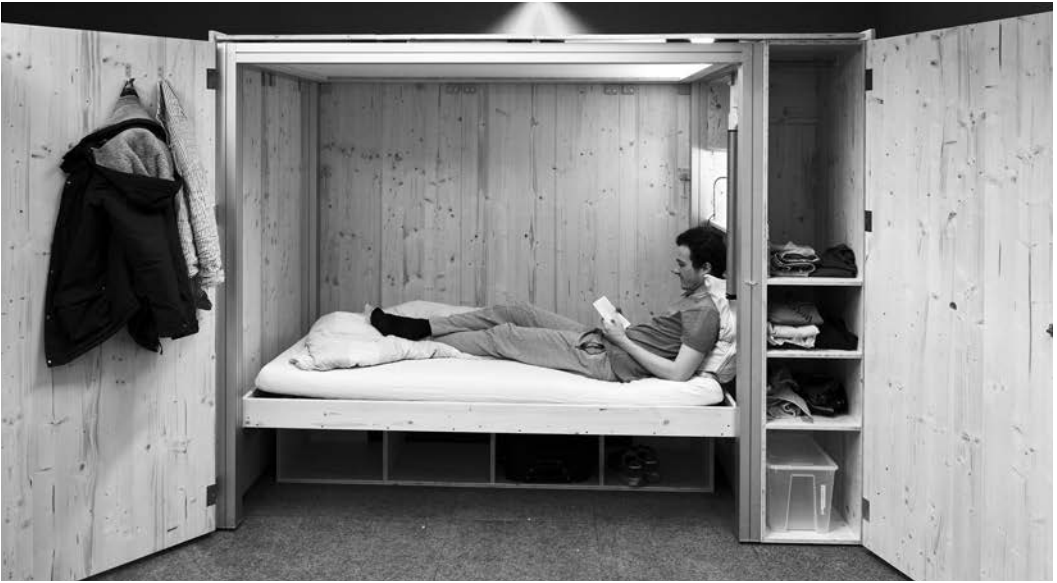
ist, aber gleichzeitig die Großzügigkeit dieser Raumtypologien für gemeinschaftliche Zwecke erhalten bleibt. Beim Kempelenpark ging es aber auch wesentlich darum, dieses durch einen Zaun abgeschottete ehemalige Industrieareal als Park für die AnrainerInnen zu öffnen und dadurch mit dem Grätzel zu verbinden. Vom Eigentümer kam die Anregung, auf den zwei Etagen, die er der Caritas zur Verfügung stellt, Geflüchtete der jüngeren Generation gemeinsam mit Studierenden unterzubringen.

Die Umsetzung dieses Konzeptes, in dem ein erweitertes Netzwerk von AkteurInnen involviert ist, hat ein wenig länger gedauert, ist nun aber schon seit einigen Wochen mit einer Belegung von ungefähr 130 KlientInnen in Betrieb. Es gibt u.a. Gemeinschaftsbereiche sowie Zwei- und Dreibettzimmer, die im Rahmen eines Projektes der TU Wien unter der Leitung von Alexander Hagner mit Studierenden realisiert wurden.

Von *the next ENTERprise architects* stammen neben den Interventionen im

EOOS entwickelte einen Katalog mit einfachen Möbelementen zum Selbstbau.





Außenbereich auch die Gemeinschaftsküchen und Hygienräume. Außerdem werden nach einigen Werksproblemen Mitte Dezember zwölf Prototypen der Raum-in-Raum-Module geliefert und man wird erstmals im regulären Betrieb testen können, wie sich diese bewähren.

Die Biennale schließt mit Ende November ihre Tore, aber die initiierten Projekte entwickeln sich weiter. Für die Entwicklung neuer Lösungen braucht man Zeit und Spielraum um etwas auszuprobieren, nicht zuletzt um Fehler zu machen und daraus lernen zu können. Manches von dem, was wir angestrebt haben, ist noch gar nicht richtig in die Gänge gekommen.

a.a.: Was zum Beispiel?

S.D.: In Erdberg etwa wollte man schnell Voraussetzungen schaffen, die es erlauben, nicht nur Männer, sondern auch Familien unterzubringen, weil durch die Anwesenheit von Frauen und Kindern gleich eine ganz andere Atmosphäre entsteht. Das ist aber nur möglich, wenn es im Haus ein Schließsystem gibt und die Verantwortlichen genau wissen, wer im

Haus ein- und ausgeht. Es hat aber leider sehr lange gedauert, bis eine Firma gefunden und beauftragt wurde, ein entsprechendes Schließsystem zu installieren, weshalb inzwischen zwar einige Familien dort wohnen, die Bewohnerstruktur insgesamt aber noch immer sehr homogen ist.

a.a.: Inwieweit ist es gelungen, die verschiedenen Player, die an solchen Grundversorgungsquartieren beteiligt sind, nachhaltig zusammen zu bringen, um die Erfahrungen, die hier gemacht wurden auch für zukünftige Herausforderungen nutzbar zu machen?

S.D.: Das wird sich zeigen. Die Caritas ist dabei, eine eigene Koordinationsstelle für Kooperationen einzurichten, über die Projekte außerhalb des „daily business“ wie es zum Beispiel die Kooperation mit der Biennale war, abgewickelt und betreut werden können.

Wie die verantwortlichen Institutionen die gemachten Erfahrungen verarbeiten und bewerten werden, ist noch offen. Als nachhaltiges Produkt der Biennale haben wir eine Zeitung mit dem Titel „Places for

The next ENTERprise architects experimentieren mit Raum-in-Raum-Modulen.



Die Einbeziehung der BewohnerInnen in die Produktion hatte einen sehr positiven Einfluss auf die Atmosphäre im Haus Pfeiffergasse.

People“ produziert, die auch über die Website www.ortefuermenschen.at als Download zur Verfügung steht. In dieser Publikation sind nicht nur die drei Interventionen dokumentiert, sondern es werden darüber hinaus 14 bereits realisierte Projekte vorgestellt, die wir für vorbildlich halten. Damit wollten wir einen bestimmten Status erfassen, damit in diesem Land niemand so einfach sagen kann „Wir können es nicht besser“, falls künftig in einer ähnlichen Situation wieder der Ruf nach Zelten und Containern laut wird.

a.a.: Eine Idee bei der Unterbringung von Flüchtlingen ist ja das Aufstellen von Containern. Sie haben sich stattdessen auf die Nutzung von Leerstand in der Stadt konzentriert. Warum die Ablehnung von Containern?

S.D.: Container waren für uns an sich kein Thema, weil es uns wichtig war, die Menschen zentral in der Stadt mit Anbindung an die Infrastruktur unterzubringen. Nachdem wir allerdings hörten, dass das Innenministerium 6.000 Container

bestellt hatte, die irgendwo an den Rändern der Stadt aufgestellt werden sollten, haben wir sofort den Kontakt gesucht und städtebauliche Expertise angeboten, um aus einer unerfreulichen Maßnahme, die wir nicht verhindern können, wenigstens das Beste zu machen.

a.a.: Ist es gelungen über das architekturaffine Publikum, über ArchitektInnen und KritikerInnen hinaus eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen und zu zeigen: Man muss keine Hallen mit Feldbetten füllen, sondern es geht mit geringen Mitteln menschenwürdige Unterkünfte zur Verfügung zu stellen?

S.D.: Die Biennale selbst hatte 260.000 BesucherInnen. Im Rahmen von verschiedenen Veranstaltungen im Architekturkontext haben wir oft mit Menschen geredet, die bereits für die Thematik sensibilisiert waren. Den social turn in der Architektur haben nicht wir erfunden, auch nicht Alejandro Aravena, der die Biennale Architettura 2016 unter das Motto „Reporting from the Front“ stellte.

Als die nachhaltigste Schnittstelle kann wahrscheinlich das enorme Engagement der Zivilbevölkerung angesehen werden, die sich unter anderem auch durch die Bereitstellung von privatem Wohnraum einbrachte. Vielleicht ist es gelungen, das Thema aus dem engen Kontext der „Flüchtlingskrise“ herauszulösen und auf eine viel breitere Ebene zu heben. Viele Leute fragen sich jetzt: Hat es die Flüchtlingssituation gebraucht, damit deutlich wird, dass leistbares Wohnen ein Thema ist, das sehr viele Menschen betrifft? Unser Ziel war es nicht, generelle Lösungen anzubieten oder allgemeine Thesen zu formulieren, sondern konkrete Beispiele zu zeigen.

a.a.: Glauben Sie, dass die Erfahrungen, die hier gemacht wurden, etwas beitragen können zur Lösung der Frage:

Wie können wir leistbaren Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte schaffen?

S.D.: Da es in dieser Frage nicht die eine Lösung geben kann, sind wir darauf angewiesen, möglichst unterschiedliche Methoden und Ansätze zu diskutieren und anzuwenden. Die Stadt Wien wird bis zum Jahr 2024 die Zwei-Millionen-Marke überschritten haben und ist sicher gut beraten, wenn sie sich dafür einsetzt, ihr historisches Erbe im Bereich des Sozialen Wohnbaus mit zeitgenössischen Mitteln wiederzubeleben und weiterzuentwickeln. Ob der Handlungsbedarf bereits erkannt wurde, kann bezweifelt werden. Bei uns hat jedenfalls noch niemand angefragt.

Als Teil des österreichischen Beitrags zur Architektur-Biennale 2016 ist eine umfangreiche Publikation erschienen. www.ortefuermenschen.at/

